

## Leben im Übergang

Das Eliakloster in Humlikon

*Maranatha und Josefa*

*Unsere Herkunft*

Wir kommen aus einem Karmelitinnenkloster, in dem wir 23 und 19 Jahre gelebt haben, und sind 1999 zu einem Neuanfang in die Schweiz aufgebrochen.

Nach einem einjährigen Suchprozess haben wir in einem kleinen Dorf bei Winterthur im Kanton Zürich ein Riegelbauernhaus<sup>1</sup> mit einem Gästehäuschen gefunden. Eine Privatinitiative hat es uns zur Verfügung gestellt.

Schon bald zeigte sich, dass die Strukturen unseres bisherigen Ordenslebens zu eng wurden für das, was hier, in dieser größtenteils reformierten Region werden will.

Unser persönlicher langjähriger Weg, verschiedenste Begegnungen, Erfahrungen usw. ließen in uns eine andere Sicht von Ordensleben, vom persönlichen Weg mit dem lebendigen Gott wachsen. Und diese Sicht möchte Schritt für Schritt Form werden.

So haben wir uns vor etlichen Monaten vom Karmeliten-Orden gelöst. Wir sehen das nicht als Bruch, sondern vielmehr als Weitergehen, Weiterwachsen.

Die Prägung durch den Karmel, das Leben mit dem Wort Gottes, das Gespräch mit dem lieben Gott, das innere Beten an der Quelle sind auch Grundlage für unseren weiteren Weg.

*Was ist gegenwärtig?*

Wir sind jetzt eine kleine Gebetsgemeinschaft mit dem Namen »Eliakloster«.

Es geht vor allem um das Präsent-Sein, um unser einfaches Dasein aus der Quelle des Ewigen. Das ist die Wurzel, aus der alles andere hervorst wächst.

Unsere Lebensform hat sehr schlichte Strukturen des Betens, des Zusammenlebens, des gewöhnlichen Alltags – einfach das Leben der Menschen, unterwegs, um *leben zu lernen*.

Brunnen, lebendiger Quell sind die beiden Stunden stillen Gebetes früh und abends.

<sup>1</sup> Fachwerk-Bauernhaus (Anm. d. Red.).

In unser kleines Gästehaus (für drei Personen) kommen Menschen, um aufzutanken, ihre Lebenssituation neu anzusehen, in Entscheidungen, mit viel Sehnsucht nach dem verborgenen Sinn aus dem Glauben.

Es besteht die Möglichkeit, auch für Leute aus der Umgebung, nachmittags am Psalmengebet und an der Gebetsstunde teilzunehmen.

Einzelne Frauen können – wenn es für beide Seiten stimmig ist – längere Zeit mit uns leben, als Sabbat-Zeit, zur Neuorientierung, Entscheidungsfindung, zur Vertiefung ihrer Gottesbeziehung. Die bisherigen Erfahrungen solchen Zusammenlebens waren für uns Bereicherung: miteinander ein Stück Weg gehen.

Die zahlreichen Begegnungen mit Menschen aus verschiedensten Lebenshintergründen sind für uns Botschaft. Sie bauen mit an dem, was hier wird. Immer wieder vernehmen wir die Sehnsucht nach dem Raum, in dem der Mensch einfach da sein darf, als tiefmenschliche Sehnsucht in uns allen. Nach dem Raum, der selbst »Therapie« ist, heilt.

Wir schaffen diesen Raum nicht selber, wir gestalten am äußeren Rahmen mit, und darin und durch unser Leben baut sich Lebensraum, jenseits der konfessionellen Zugehörigkeit (wir beide sind katholisch), jenseits des religiösen Hintergrundes.

Einer der Namen Gottes ist *makom*, Raum, wie uns auch in der Bibel zugesprochen ist: »Und der Ewige sprach: Siehe, da ist ein Ort bei mir.« (Ex 33,21)

In der jüdischen Tradition heißt es einmal: Wenn ein Mensch ein Wort der Thora oder der Weisheit Gottes bei sich neu erlebt, dann steigt dieses Wort zu Gott auf und wird neuer Himmelsraum und Erdenraum für die Welt.

Unser Eliakloster – ein solcher Lebensraum im Kleinen?

### *Unsere Zukunftsperspektive*

Es geht nicht um unsere Pläne, Vorstellungen, Vergehenlassen von vertraut gewordenen Strukturen und Prägungen. Im Vergehen kann das Neue werden. Keine Erneuerung, sondern etwas ganz Neues, ein Durchbruch, ein Sprung auf eine andere Ebene.

Was wird, zeigt sich erst im Gehen, Schritt für Schritt. Ein Hinauswachsen über Ordensleben, über Kirche als Institution, über konfessionelle Unterschiede, über Religion – in eine tiefere Schicht unseres Menschseins, unseres Glaubens:

Aus der Quelle unserer Gotteskindschaft leben, der Quelle, die uns allen gemeinsam ist.

»Der vollendete Mensch ist eine Gestalt, die göttlich und menschlich, männlich und weiblich, jung und alt, rein und reif ist. Es ist ein Kind (...) Erst von dieser Vorstellung her wird das Leben hell. Das damit aufgebrochene Tiefenphänomen ist schmerzhaft werdende Wirklichkeit, die der jeweiligen Gegenwart Inhalt verleiht. Geschichte ist, soll sie einen

Sinn haben, der geheimnisvolle Gang von Mensch und Natur zum Garten Eden, d. h. zu dem Zustand, der damit gemeint ist.«<sup>2</sup>

»Die Cherubim haben Kindergesichter, erzählt die Überlieferung (zu 2 Mose 25,18). Der Mensch als Kind steht Gott am nächsten. Er ist als Kind noch dem Jenseits nah, und wenn er die Art des Kindes in dieser Hinsicht im Leben bewahrt, ist er Gott nahe. Man spricht im Judentum von den »Säuglingen im Lehrhaus« und meint damit nicht, dass Säuglinge dort studieren, sondern Erwachsene, welche aber dem Wunder der Schöpfung immer ganz nah bleiben.«<sup>3</sup>

Unser neu entstandener Gebetsraum ist Ausdruck dieses Geburtsprozesses, ist unsere »Wohnstube mit dem lieben Gott«, in der immer mehr unser ganzes Leben da sein darf. Das einzuholen bedarf dieses langen Weges.

Wir sehnen uns doch nach der ursprünglichen Einheit von Himmel und Erde, wo die ewige Seite in allen Momenten unseres Lebens, in der ganzen Schöpfung anwesend ist.

Und es ist eine beständige Entscheidung in uns, ob wir dieser persönlichen Anwesenheit, die uns leitet und begleitet, trauen oder nicht.

Dann hört der Alltag auf, nur Alltag zu sein, er braucht auch nicht von uns geheiligt zu werden. Es geht vielmehr darum, dass wir sehend werden für diese Verbindung von Himmel und Erde durch alles hindurch, dass wir wach werden dafür, dass »Gott in unserer Mitte wohnt« (z. B. Ex 29,45 f.).

Im Eingangsbereich des Gebetsraums ist eine kleine Sitzecke mit kurdischen Polstern und Hockern geplant. Wohnraum – Lebensraum – Gebetsraum als Einheit. In der Mitte Bibel – Thoraschrein – Tabernakel – als lebendige Anwesenheit. Im Hintergrund ein großes Gipsrelief des Schweizer Künstlers Alois Spichtig: die beiden Bäume im Paradiesgarten. Der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntnis, die im Ursprung an der Wurzel verbunden sind.

»Dieser Baum des Lebens lehrt uns, dass nur die Liebe die Einheit der beiden Bäume erleben lassen kann. Nur Liebe lässt Sein und Werden als Einheit erleben. Nur Liebe (...) ermöglicht zu *hüten*, Gärtner in diesem visionären Bild zu sein.

... der Mensch selber steht fortwährend zwischen Diesseits und Jenseits. Und der Mensch selber ist die Verbindung in den Wurzeln der beiden Bäume ...

Die Liebesgeschichte von der Welt mit Gott ist in jedem Menschen da. Es ist deshalb wichtig, sich mit diesen Geschichten abzugeben. Alles andere wächst auf diesem fruchtbaren Boden, welcher doch auch Eden heißt. So mag die Legende von den beiden Bäumen Anfang sein zur Entdeckung von Eden in unserem Leben.

<sup>2</sup> Jose Sanchez de Murillo, Jakob Böhme. Das Fünklein Mensch. Ausgewählte Texte. München 1997, 180 u. 183.

<sup>3</sup> Friedrich Weinreb, Legende von den beiden Bäumen. Alternatives Modell einer Autobiographie. Bern 1982, 371.

Denn nicht weit weg, in quantitativer Distanz, brauchen wir Eden zu suchen. In uns, in unserem Herzen, in unserem Mund ist diese Thora. Und diese Thora ist der Baum des Lebens. Und der Baum des Lebens steht in der Mitte des Gartens in Eden.«<sup>4</sup>

Und wer ist darin Jesus von Nazareth?

Er ist der, »der im Garten begraben wurde und im Garten auferstand, der neue Mensch, die neue Schöpfung (...) Und die alten Bilder, auf denen Jesus mit der Schaufel in der Hand vor Maria aus Magdala steht, wussten, dass Maria ihn nicht einfach verwechselt hat, dass sich Jesus nicht als Gärtner verkleidet hat. Er ist der Gärtner, er ist der neue Mensch, dem Gott den Garten, den er selbst gepflanzt hat, anvertraut, die Erde und alle Geschöpfe, »damit er ihn bebaue und hüte« (Gen 2,15) (...) Das Paradies ist wieder eröffnet. Die Menschheit beginnt von Neuem.«<sup>5</sup>

Was hat das mit unserer Lebensform hier zu tun, mit der Entstehung des Eliaklosters?

Nicht wir selber bauen – »es baut sich« etwas von der Seite des Ewigen. Wir können nur offen sein, hören, uns auf die Begegnungen, die uns zuteil werden, einlassen, die Lebensumstände und Anfragen als Botschaft an uns vernehmen.

In einer Weise haben wir keine bestimmte Zukunftsperspektive. Und zugleich ist Vertrauen da in dieses Geführtwerden, das dann alle konkreten Lebensumstände bringt.

So hat unsere Lebensform in ihrer einfachen Struktur, ihrem Rhythmus zugleich eine Offenheit für das, was entstehen will. Wir wissen nicht, wohin der Weg führt, was an diesem Ort noch Gestalt werden will.

Sicher werden wir nie sagen können: Jetzt haben wir es erreicht, das sind wir. Es gibt nur ein Weitergehen, Weiterwachsen, verbunden mit Jesus, dem Gottessohn, der »Weg, Wahrheit und Leben« ist (Joh 14,6) und selbst die Tür zu allem Neuen (Joh 10,7).

Und der Weg ist oft steinig, die eigenen Kräfte gering, die Sicht beschränkt, die menschlichen Grenzen stark spürbar. Die menschlichen Voraussetzungen – keine idealen Voraussetzungen. Wir erfahren nur allzusehr unser Versagen und unsere menschliche Gebrechlichkeit.

Doch vielleicht sollten wir aufhören, »Gut und Böse« so genau wissen zu wollen, nicht aus Blindheit, sondern in einem kindlichen Vertrauen, das nochmals ursprünglicher ist: aus dem Garten Eden in uns.

<sup>4</sup> Ebd., 367.

<sup>5</sup> Titus Lehnerr, Osterpredigt 2002, Pfarre Liebfrauen, Zürich.